

# Podzer Tageblatt

**Abonnementpreis für Podz:**  
 Jährlich 8 Rbl., halbj. 4 Rbl., viertelj. 2 Rbl. pränumerando.  
**Für Auswärtige mit Postverendung:**  
 Jährlich 9 Rbl. 30 Kop., halbjährlich 4 Rbl. 70 Kop.,  
 vierteljährlich 2 Rbl. 35 Kop. pränumerando.  
 Preis eines Exemplars 5 Kop.

**Erscheint 6 Mal wöchentlich.**  
**Redaktion und Expedition:**  
 Dzielnia (Bahn) Straße Nr. 13.  
 Manuscripte werden nicht zurückgeschickt.  
 Redaktions-Sprechstunde von 9—12 Uhr Vormittags.

**Insertionsgebühr:**  
 Für die Petitzeile oder deren Raum 6 Kop.,  
 für Reklamen 15 Kop.  
 Im Rußland übernimmt Insertionsaufträge  
 Haasonstein & Vogler A.-G., Hamburg, Königstraße 1/P. oder  
 deren Filialen.  
 In Warschau: Rajchman & Frenkler, Senatorstraße 18.

## Julian.

### St. Petersburg.

— Unsere Regierung hat, wie die „Ab. Btg.“ ausländischen Blättern entnimmt, eine Konkurrenz eröffnet für eine Arbeit über die Rolle John Howards in der Geschichte der Gefängnisreform. John Howard ist ein bekannter Philanthrop des vorigen Jahrhunderts. Im Jahre 1726 zu Enfield in England geboren und in günstigen Vermögensverhältnissen lebend, war er schon früh für eine Reform des damals allerdings sehr im Argen liegenden Gefängniswesens eingetreten. Die Verdienste, welche er sich in dieser Hinsicht erworben hat, haben der bekannten englischen Gesellschaft für Gefängnisreform Anlaß gegeben, sich nach ihm die Howard-Association zu nennen. Er widmete sich später auch der Reform des Lazarethwesens und besuchte aus dieser Veranlassung den Orient, woselbst die Pest wüthete. Auf einer Reise durch Rußland nach der Türkei begriffen, fiel er in der russischen Stadt Cherson jener Seuche am 20. Januar 1790 zum Opfer. Im Jahre 1818 ließ der Kaiser Alexander I. von Rußland ihm in der Stadt Cherson ein Denkmal errichten.

Mit der hundertjährigen Wiederkehr seines Todestages im Jahre 1890 trifft die Abhaltung eines zum Juni t. J. nach St. Petersburg berufenen internationalen Gefängnis-Kongresses zusammen. Dieser Umstand giebt der russischen Regierung Veranlassung, die erwähnte internationale Konkurrenz zum Gedächtniß des bekannten Philanthropen zu eröffnen.

Das Thema ist bezeichnet als „le rôle de John-Howard dans l'histoire de la réforme pénitentiaire.“ Die gedruckt oder

als Manuskript einzureichenden Arbeiten müssen in russischer oder französischer Sprache abgefaßt sein. Es werden auch Arbeiten in anderen Sprachen zugelassen, aber sie müssen von einer französischen Uebersetzung begleitet sein.

Die Arbeiten sollen enthalten: a) die Lebensbeschreibung John Howards und eine Uebersicht über seine Werke; b) eine Darstellung der Gefängnis-Einrichtungen zur Zeit Howards und eine eingehende Aufzählung aller von ihm vollendeten oder geplanten Neuerungen in diesen Einrichtungen; c) eine Besprechung des Einflusses der Howards'schen Ideen auf die weitere Entwicklung der Gefängnisreform; d) die Bibliographie der Howards'schen Schriften. Die Arbeiten müssen spätestens bis zum 13. Mai (1. Mai russischen Stils) 1890 dem Präsidenten der Organisationskommission des 4. internationalen Gefängnis-Kongresses zu S. Petersburg (Alexandra-Theaterplatz, Generalverwaltung der Gefängnisse) eingereicht sein; sie müssen ein Motto tragen. Außerdem sollen die Verfasser in besonderem Briefumschlag ihre Namen und Adressen dem Ausschusse zugehen lassen.

Das Preisgericht wird von dem internationalen Gefängnis-Kongress gewählt werden. Für die von dem Preisgericht als befriedigend anerkannten Arbeiten werden zwei goldene Medaillen, eine große und eine kleine, mehrere silberne Medaillen und „ehrenvolle Erwähnungen“ verliehen werden. Derjenige Verfasser, welchem die große goldene Medaille zu Theil wird, erhält außerdem einen Preis von 2000 Frs. baar. Die mit dem ersten Preise gekrönte Arbeit wird mit den Verhandlungen des internationalen Gefängnis-Kongresses veröffentlicht werden. Die Rechte des weiteren Abdrucks sollen jedoch dem Verfasser vorbehalten bleiben.

Die handschriftlichen oder gedruckten

Arbeiten, welche nicht von ihren Verfassern zurückgenommen werden, sollen nach 2 Jahren zerstört werden.

Das Ergebnis der Preisbewerbung wird in dem Bulletin der internationalen Gefängnis-Kommission und in den Verhandlungen des vierten Kongresses bekannt gegeben werden.

### Aus der russischen Presse.

Das Gerücht, daß Fürst Bismarck einen Abrüstungscongress beantragen wolle, erscheint der „Hosoo Bpema“ im höchsten Grade unglauwbüdig. Die Aufforderung zur Theilnahme an diesem Congresse würde jedenfalls in Petersburg und Paris mit einer kategorischen Ablehnung beantwortet und die ohnehin schon sehr gespannte Lage Europas noch hierdurch bedeutend verschlimmert werden. Wenn daher an dem Gerüchte wirklich etwas Wahres sein sollte, so wäre hiermit auch der Beweis geliefert, daß es in der Absicht des Fürsten Bismarck liege, einen baldigen Krieg hervorzurufen, diese Absicht glaubt aber die „Hosoo Bpema“ in keinem Falle annehmen zu können:

„Der deutsche Kanzler ist ein zu weit-sichtiger und weiser Staatsmann, um nicht das Gekünstelte zu durchschauen, das in der politischen Combination des aggressiven Dreibundes liegt. Er weiß nur zu gut, daß sich diese Combination höchstens als Schreckmittel für alle vorsichtige Diplomaten, so wie für jene Staatsmänner gebrauchen läßt, die in die Fragen der inneren Politik versunken sind, daß sie aber für einen praktischen Fall nichts taugt. Für den deutschen Kanzler hat es daher keinen Sinn, die Frage über die Abrüstung anzuregen, um hierdurch einen Krieg zu provociren. In ersterer Weise aber die Rede auf die Abrüstung zu bringen, nach jenen colossalen Ausgaben, die während der letzten Zeit sämmtliche Staaten für ihre

Armeen gemacht haben und die also vollkommen zwecklos gewesen wären — diese Idee ist zu einfältig, um in dem Kopfe des Fürsten Bismarck entstanden zu sein.“

Bei der gegenwärtigen Lage Europas sei nur ein bewaffneter Friede möglich, und dieser werde so lange dauern, bis die Mächte endlich die Nothwendigkeit eingesehen haben werden, die wichtigste der auf der Tagesordnung stehenden internationalen Fragen, worunter die „Hosoo Bpema“ die Balkanfrage begreift, auf friedlichem Wege zur Entscheidung zu bringen.

Die „Hosoo Bpema“ äußern die Befürchtung, daß der Antagonismus zwischen Deutschland und Frankreich in Folge des Besuchs des Kaisers Wilhelm in den deutschen Reichslanden nur noch zunehmen werde. Und von diesem Gesichtspunkte aus sei es nur zu bedauern, daß der deutsche Kaiser für seine Reise nach Straßburg gerade eine Zeit gewählt habe, wo Jedermann Zusammenkünfte erwartete, die Europa von der Friedensliebe Deutschlands und von dem Mangel jeglichen Anlasses zu einem europäischen Kriege überzeugen sollten. Aber nur naive Publicisten könnten sich in dem Gedanken wiegen, daß in Europa gegenwärtig Alles wohl bestellt sei.

## Ausländische Nachrichten.

— London scheint von einem allgemeinen Arbeiterausstand bedroht zu sein. Den Dodarbeitern, welche ihre Thätigkeit zuerst einstellen, haben sich Kohlenträger, Kohlenfuhrleute, Schiffsverlader, Bootsmänner und Schiffshandwerker aller Berufe und, wie neuerdings gemeldet wird, nun auch die in den großen Buchdruckereien Beschäftigten angeschlossen.

## Leben um Leben.

Novelle

von Karl Bastrow.

(3. Fortsetzung).

Wie lieblosend strichen die zarten Finger über die alten ruznischen Papiere mit den halb verblichenen Schriftzügen und den langen Coupsontreihen. Dann ergriß sie die seine Stahlseere und löste vorsichtig einen Werthstreifen nach dem andern ab. Das gab ein hübsches Sämmchen zum augenblicklichen Gebrauch. Und die lebenslustige Wittwe brauchte es ja auch so nothwendig. Vor ihr lag wieder die goldene Freiheit ihrer Mädchenjahre, und es ist ja bekannt, daß die Freiheit, wenn man sie im Genusse auflösen will, manches pekuniäre Opfer erheischt.

Ganz außergewöhnlich still und nachdenklich saß Körber am folgenden Vormittage vor seinen Alten. Er hatte die Nacht schlaflos verbracht. Unaufhörlich waren schwere Gedanken auf ihn eingestürzt und schon war es ihm, als spüre er den scharfen Zahn der Neue an seinem Herzen. Als er heute morgen jaghaft die Hand an den Klingelgriff gelegt hatte, um sich nach dem Befinden der angebeteten Frau zu erkundigen und Sophie ihm mit einem höhnischen Knig eröffnet hatte, daß die Frau Näthin heute für Niemand zu sprechen sei, war es ihm von neuem klar geworden, daß ein erheblicher

Unterschied in den äußeren Verhältnissen zwischen ihm und der Wittve seines Principals bestand.

Er hatte es sich zum wer weiß wievielften Male zugerufen, daß es Thorheit sei, auf eine Verbindung mit dieser stolzen und reichen Dame zu hoffen und doch fühlte er sich außer Stande, die verzehrende Leidenschaft aus seinem Herzen zu reißen. Jahre hindurch hatte er die schöne Frau fast täglich gesehen, die sich so geschmackvoll zu kleiden und so anmuthig zu benehmen wußte. Die anfänglich leise Neigung hatte mit den Jahren an Gluth und Stärke zugenommen. Vielleicht hatte die kokette Frau auch durch Blide und leicht hingeworfene Aeußerungen die wahnsinnige Leidenschaft genährt. Der arme Schreiber fühlte sich wie von einem dichtgewebten Netze umspinnen.

Nun saß er und stierte in das vor ihm liegende Altknecht. Seine Gedanken schweiften weit ab von den trockenen Gerichtsverhandlungen. Er träumte sich in das weiche duftige Douboir der Geliebten. Er sah sie selbst, in die trauliche Ecke der dunkelrothen Plüsch-Divomane geschniegt, die atlasbeschuhten Füßchen auf die seidenerponnene Fußbank gestreckt. Siedend heiß stürmte das Blut nach seinem Herzen. Immer lebhafter wob seine Phantasie die gluthvollen Träume von glücklicher Liebe und ewiger Treue. Mit allen Fibern seiner Seele lauschte er auf das gedämpfte Geräusch, das hin und wieder aus der Wohnung der Geliebten zu ihm herüberklang.

Da drinnen schien eine unheimliche Thätigkeit zu walten. Türen und Schubladen wurden geöffnet und zugeschlagen. Nägel wurden mit Hämmern in Holzwerk

getrieben. Und dann waren einige Männer gekommen, deren Aeußeres unverkennbar jenes Gepräge trug, das an den Handel mit gebrauchten Möbeln und Kleidern erinnert. Genug, es war da drinnen nicht geheimer und der unglückliche Schreiber lauschte angstvoll auf jeden Ton, der zu ihm herüberklang. Bald konnte er nicht mehr daran zweifeln, daß man die Vorkehrungen zur Abreise traf. Er machte im Laufe des heftigen Tages noch einige Versuche, die Wittve zu sprechen, allein seine Bemühungen waren vergeblich. Sophie wies ihn energisch zurück. Außer sich vor Wuth und Schmerz postirte er sich, als der Abend hereingebrochen war, in einen Winkel des Hofes, von wo aus er die Hausflur und das Portal übersehen konnte.

Seine Ahnung hatte ihn nicht getäuscht. In der zehnten Stunde fuhr ein bedeckter Reisewagen vor und gleichzeitig wurde es auf der Treppe lebendig. Körber vernahm die Stimme eines dienstbaren Geistes, welcher im Zusammentreffen mit einer andern Repräsentantin der Küchenregionen ausrief: „Jetzt reißt sie ab . . . hinein in die schöne grüne Welt. Ach, wer doch da mit könnte!“

Dem Schreiber schlug das Herz. Er sah einen Dienstmann mit einem schweren Koffer die Treppe herabkommen. Sophie folgte, unter einer Last von Pappkästchen und Huttschachteln leuchtend. Endlich erschien die Wittve im einfachen aber sauberen Reisekostüm, an jeder Hand eine ihrer beiden Töchter führend. Körber trat vor und stellte sich ihr in den Weg. Wo waren alle die Vorjäger geblieben, die er für diesen Moment gefaßt hatte? Sie waren ver-

gessen, ebenso vergessen wie die eindringliche, von Vorwürfen und Liebeschwüren wimmelnde Ansprache, die er sich zurecht gelegt hatte! Sie sah so würdevoll und hochanständig aus in dem schwarzen eleganten Regenmantel und dem dunkeln atlasgarnirten Krepptut. Wie hätte er es über sich gewinnen können, ihr ein böses Wort zu sagen? Schon der Respekt vor der Wittve des verstorbenen Principals ließ es nicht zu. Auch sah sie ihn so offenherzig und so freundlich vorwurfsvoll an. Es war unendlich, daß sie Böses im Schilde führen konnte.

„Guten Abend, Freund Körber,“ nickte sie. „Ja, wie Sie sehen, stehe ich im Begriffe, eine kleine Reise anzutreten. Ich muß mich ein bisschen zerstreuen, Körber. Es geht nicht anders. Da wollen wir denn zur Großmama . . . auf wenige Wochen nur . . . Du lieber Gott! Lange kann man ja aus der Wirklichkeit nicht fort bleiben. Adieu also, mein Freund! . . . Auf Wiedersehen!“ Sie reichte ihm flüchtig die Hand, wandte sich dann und schritt auf den Wagen zu. Während sie rasch mit den Kindern einstieg, warf sie ihm noch einen kurzen, prüfenden Blick zu, wie um sich über die Wirkung ihrer Worte zu unterrichten. Dann aber trieb der Kutscher die Pferde an und im scharfen Trab ging es die Straße hinunter.

Körber war auf die Straße hinaus getreten. Er folgte dem Wagen mit den Augen, bis er in der Dunkelheit verschwand. Die letzten Worte der geliebten Frau hallten in seiner Seele wieder. Wie ein Hoffnungsstrahl bligte es darinnen auf und doch regten sich wieder leise Zweifel, wenn er sich ihr Benehmen in den letzten Tagen vergegen-

Von letzteren hatten bis Mittwoch Abend bereits gegen 2000 die Arbeit niedergelegt, welche sie nicht wieder aufnehmen zu wollen erklären, als bis ihnen eine Erhöhung des Lohnes zugestanden worden. Die Auslandsbewegung hat, wie es scheint, eine so ansehnliche Kraft, daß die ausländigen Dockarbeiter eine Rundgebung an alle Londoner Gewerke erlassen haben, worin dieselben ersucht werden, von weiteren Arbeitseinstellungen abzustehen. Obendrein sind zahlreiche Fabriken durch den Massenaustand zur Unthätigkeit verdammt, da es ihnen entweder an Kohlen oder an Hilfsmitteln zum Betriebe fehlt. Viele Biskuit- und Konservfabriken faheln, weil weder Mehl noch Obst ausgeladen werden kann. Das Verhalten der Ausländigen ist bisher ordentlich und friedlich gewesen und in Folge des taktvollen Vorgehens der unter städtischer Verwaltung stehenden Londoner Citypolizei sind Reibungen vermieden worden. — Die Zahl der Ausländigen beträgt jetzt mehr als 100,000. Nicht weniger als 250 Dampfer liegen unausgeladen in den Docks und im Flusse. Niemals seit Jahrzehnten hat es in London einen Ausstand von solcher Ausdehnung und Hartnäckigkeit gegeben. Die General Steam Navigation Gesellschaft hat seit Sonnabend keine Boote mehr nach dem Festlande fahren lassen. Ihre in den letzten Tagen eingetroffenen Dampfer liegen unausgeladen in der Themse. Die Dampfer der Peninsular and Oriental-Gesellschaft „Rome“ und „Shannon“ sind am Sonntag in Southampton gelöscht worden. Es ist jedoch möglich, daß sich der Ausstand der Dockarbeiter auch über Southampton ausbreiten wird, da man befürchtet, daß die Gewerkevereine, falls die Londoner Dockgesellschaften nicht bald nachgeben, ihren Genossen in allen englischen Häfen befehlen werden, Schiffe nur in ihren gewöhnlichen Häfen zu entladen. Gelder für die Ausländigen gehen beständig ein, wenngleich sie natürlich weitläufig nicht den riesigen Anforderungen genügen. Der Londoner Segelverein bewilligte einstimmig 500 Pfund zum Besten der Ausländigen. Der Leiter des Ausstandes, John Burns, kündigte an, daß keine Geldbeträge ausgezahlt werden, sondern nur auf 1 oder 1 1/2 Schilling lautende Anweisungen auf Bäcker, Fleischer u. s. w. für Nahrungsmittel ausgegeben werden würden. — Die öffentliche Meinung steht auf Seiten der Ausländigen und kein einziges Blatt behauptet, daß die Forderungen derselben unvernünftig seien. Die „Daily News“ namentlich finden es sehr achtungswerth, daß alle Hafenarbeiter für ihre gedrückten Genossen eingetreten sind. „Einem solchen Schritte“, schreibt das genannte Blatt, „sollte man in einem Lande, welches soviel auf sein Christenthum hält, nicht mit einem bloßen spöttischen Lächeln begegnen.“ An Unterhandlungen zwischen dem Ausschusse der ausländigen Dockarbeiter und den Dockverwaltungen fehlt es nicht. Der Schriftführer dieses Ausschusses, Benjamin Lillet, hatte eine längere Unterredung mit dem gemeinschaftlichen Ausschusse der London und India Docks, um den

Wohnstreit womöglich zum Austrag zu bringen. Lillet bestand auf Erhöhung des Arbeitslohnes von 5 auf 6 Pence und Beschäftigung für nicht weniger als vier Stunden hintereinander, sowie Abschaffung des „Kontraktsystems.“ Er erhielt schließlich den schriftlichen Bescheid, daß die Leitung, so sehr sie auch die Fortdauer des Ausstandes behauere, außer Stande sei, die gestellten Forderungen zu bewilligen. Die neuesten, vom Mittwoch Abend aus London hierher gelangten Meldungen besagen, daß die Vorstände der Dock-Gesellschaften den Ausländigen gegenüber die Erklärung abgegeben haben, daß, falls die Ausländigen ihre Forderung von 6 Pence die Stunde zurückgeben, die anderen Forderungen derselben angenommen werden würden. Der Führer der Ausländigen, John Burns, hat darauf erwidert, sie hielten an ihren ursprünglichen Forderungen fest und würden keinen Vergleich annehmen. — John Burns hat sich während der ganzen Bewegung als ein so entschiedener Mann erwiesen, daß ein Zurückweichen seinerseits nicht zu erwarten ist. Bereits auf der großen Versammlung im Hyde Park rief er aus: „Wenn die Dockverwaltungen wirklich nicht im Stande wären, einen höheren Lohn zu zahlen, so wäre dies bloß ihrer jämmerlich schlechten Wirtschaft zuzuschreiben.“ Und er schloß damit, den Fahrenspruch zu empfehlen, mit dem die Frauen von Whitechapel auf der Versammlung erschienen waren: „Keine Mütze wird im Osten von London bezahlt, bis der Dockarbeiter seine sechs Pence bekommt.“ — Die Gesandtschaft, welche König Menelik von Schoa, der vielgenannte Lehensträger und Nebenbuhler des verstorbenen Negus und der vornehmste Freund der Italiener in Afrika, nach Rom entsandt hat, wurde am Mittwoch von König Humbert empfangen. Der Führer der Gesandtschaft, Makonen, überreichte ein Schreiben seines Gebietes und hielt sodann folgende Ansprache: „Der König von Aethiopien hat mich beauftragt, Ew. Majestät den Ausdruck seiner freundschaftlichen Gesinnungen zu überbringen. Mein König, jetzt Herr von ganz Aethiopien, will mit Ihrer Regierung die besten Beziehungen unterhalten und hat, damit dieselben unabänderlich seien, den Freundschafts- und Handelsvertrag unterzeichnet. Im Namen meines Königs beische ich den hohen Schutz Ew. Majestät, damit hinfort Friede und Ruhe in Aethiopien und den benachbarten italienischen Besitzungen herrschen möge, zum Wohle und zur Entwicklung des beiderseitigen Verkehrs. Mein König will den Frieden; allein unter allen Umständen, dies kann ich versichern, werden die Feinde Italiens auch unsere Feinde sein.“ König Humbert erwiderte darauf: „Ich habe Ihre Worte mit der größten Befriedigung vernommen. Wir sind seit langen Jahren treue Freunde und werden es bleiben, dafür bürgen der zum Wohle beider Königreiche vereinbarte Vertrag und der Schutz, welchen ich und meine Regierung Ihrem Lande gewähren, dessen friedliches Gedeihen wir aufrichtig wünschen.“ — Italien wird gewiß bereit sein, den bisherigen

Schoanerkönig in seinem erweiterten Machtbereich mit seinem ganzen Einfluß zu schützen und das Friedens- und Freundschaftsverhältniß mit ihm zu festigen, aber ehrgeizige Bestrebungen Menelik's durch eine Truppenmacht zu fördern, wohl schwerlich geneigt sein.

## Tageschronik.

— Nachdem es zur Kenntniß des Justizministeriums gelangt ist, daß diejenigen Privat-Vertheidiger, welchen die Ausübung ihrer Praxis nicht weiter gestattet wurde, ihre Geschäfte nunmehr auch ohne Patent und zwar auf Grund von General-Vollmachten ihrer Mandanten fortführen, beabsichtigt dasselbe, den „Cr. Hercepyr. Bzom.“ zufolge, demnächst durch Gesetz diejenigen Fälle festzustellen, in denen es gestattet ist, auf Grund einer General-Vollmacht eine Partei vor Gericht zu vertreten.

— **Grenzenlose Unvorsichtigkeit.** Eine gewisse Anna Kwiatkowska wollte dieser Tage ihr 1 1/2-jähriges Kind baden und stellte dasselbe zu diesem Zweck in die Wanne. Aus Versehen ergriß dieselbe einen Topf mit kochendem Wasser und goß es in das Gefäß. Ihren Irrthum wurde die erschrockene Mutter erst gewahr, als das Kind fürchterlich zu schreien anfing. Hätte dasselbe übrigens in der Wanne gelegen, so wäre dasselbe unrettbar verloren gewesen. Trotzdem aber ist sein Zustand gegenwärtig doch sehr gefährlich.

— Die Verwaltung des Petrikauer Wohlthätigkeitsvereins hat neuerdings eine Handwehlschule für bedürftige junge Leute begründet. Um den genannten Verein in seinem anerkannterwerthen Bestreben einigermaßen zu unterstützen, wäre es wünschenswerth, wenn die hiesigen Herren Fabrikanten demselben einiges gefärbtes und ungefärbtes Garn zukommen ließen. Wie der „Dyennik Kobjak“ übrigens mittheilt, ist Herr Bronikowski, Meyers Passage Nr. 512 c, gern bereit, diesbezügliche Zusendungen in Empfang zu nehmen und weiter zu befördern.

— Gelegentlich des am Freitag, den 30. v. M. stattgehabten Wochenmarktes haben sich die Getreidepreise wie folgt gestellt: Roggen 5 Rbl. 10 Kop. bis 5 Rbl. 20 Kop., Weizen 5 Rbl. 90 Kop. bis 6 Rbl. 15 Kop., Gerste 4 Rbl. 50 Kop. bis 5 Rbl., Hafer 3 Rbl. 25 Kop. bis 3 Rbl. 50 Kop., pro Korzec.

— Für den Cobzer Wohlthätigkeitsverein wurden und im Laufe des Monats August nachstehende Spenden übergeben: Von zwei Wohlthätern auf der Regelmahn mit dem Motto: „Wohlthun trägt Zinsen“ Rs. 2.30 Von Freunden der Armen, gelegentlich eines Ausflugs nach Kolujski „ 3.65 Von Herrn E. „ 1.— Den freundlichen Spendern Namens der Armen besten Dank.

— Wie Residenzblätter berichten, soll die Regierung beabsichtigen, vom 1. Januar

1. J. ab alle diejenigen Zündholzfabriken zu schließen, welche sich mit der Fabrication der feuergefährlichen Phosphorzünder befassen, wenn deren Eigenthümer sich nicht mit Anfertigung der sogenannten schwedischen Zündhölzer beschäftigen wollen.

— Eine neue kolossale Fabrik ist im Laufe des Sommers im Weichbilde von Petersburg entstanden. Es ist dies, nach den „Pet. Wb.“, die grandiose Zwirnfabrik der Frau N. M. Polowzew bei Smolna, die erste Fabrik dieser Art in Rußland. Die Einrichtung des Fabrik hat 3,000,000 Rubel gekostet, die volle Einrichtung der gesammten Anlagen wird aber 10,000,000 Rbl. betragen. Gegenwärtig liefert die Fabrik schon gegen 700 Gros Zwirn täglich; mit Eröffnung des Gesamtbetriebes wird sie täglich 3000 Gros Zwirn verschiedener Nummern produzieren. Die ganze kolossale Anlage wird mit Elektrizität nach einem neuen System, das noch nirgends angewendet worden ist, beleuchtet werden. Die oberste Leitung hat der Direktor der Stieglitz'schen Fabrik — Herr S. W. Beck übernommen. Die Qualität des produzierten Zwirns soll eine ganz vorzügliche sein, jedenfalls hat eine kürzlich in England vorgenommene Expertise als Resultat ergeben, daß der Zwirn der Smolna-Fabrik in keinem Stück dem englischen Zwirn nachgibt.

— Wir wollen nicht unterlassen, hierdurch nochmals auf das heute Nachmittag in Helenenhof stattfindende Doppel-Concert der Herren Heyer und Wirth aufmerksam zu machen, und hoffen, daß der Besuch ein recht reger sein wird, wenn das Concert auch ohne die Klammernomettel zu rührend vorbereitet wurde und die Veranstalter keine Auswärtigen sind.

— **Reiche Kohlenlager** sind, wie russische Blätter melden, kürzlich unweit des Klosters Kosma-Damjan in der Krim entdeckt worden. Die Qualität der Kohle ist eine sehr hohe; dieselbe kommt am nächsten der dunkelgrauen schottischen Kohle, ist aber noch weit ärmer am Schwefelkies (nur 1 pCt.); Wasser enthält die neuentdeckte Kohle auch nur 1 pCt. Die Dicke der Kohlschicht beträgt drei Faden, bisher sind an drei Quadratwerst untersucht worden.

— Im Seltin'schen Sommer-Theater gelangen heute Abend mehrere einaktige Stücke und zum Schluß ein von 4 Paaren getanzter Mazur zur Aufführung.

— Der „Zagl. Nbl.“ geht eine längere Erwiderung zu auf die auch von uns veröffentlichten Bemerkungen Dr. Otto Ringl's über die gesundheitschädliche Fabrikationsweise der Zigarren. Der Eisenber bestreitet Herrn Dr. Ringl jegliche Kenntniß der Tabakindustrie und weist darauf hin, daß die gesetzliche Fabrikordnung geräumige luftige Räume vorschreibt, sowie die Anzahl der darin beschäftigten Arbeiter und Arbeiterinnen genau feststellt. Er führt mit Namen einige bekannte Berliner und auswärtige Zigarrenfabriken an, deren Arbeiter auch den Garde-Regimentern keine Schande machen

würdigte. Kopf schüttelnd und von dem vielen Nachdenken zu Tode ermattet, schlug er endlich den Weg nach seiner kleinen Wohnung ein, die in einem haufälligen Hause der Vorstadt lag.

Herr Liebermann, der neue Rechtsanwalt, welcher die Praxis des Verstorbenen übernommen, war mit Körber nur in geringem Maße zufrieden. Der so warm empfohlene Sekretär arbeitete nicht nur auffallend wenig, sondern war auch nur selten bei der Sache. Freilich wußte der sonst so scharfblickende Advokat nicht, daß der Vorsteher seines Bureaus Follerkualen der ver-rathenen und verschmähten Liebe durchlängte.

Schon am ersten Tage nach der Abreise hatte er sich zu seinem Schmerze überzeugen müssen, daß sie ein freventliches Spiel mit ihm getrieben und seine Leidenschaft lebighch für ihre egoistischen Pläne ausgebeutet hatte. Die Männer vom Trödel waren gekommen und hatten ein Möbelstück nach dem andern abgeholt. Marie, die Köchin aber hatte ihre Sachen gepackt und war auf Nimmerwiedersehen davon gegangen. Von ihr hatte Körber auch erfahren, daß die Frau Rätthin mit ihren Kindern und Sophie in die weite Welt gegangen und auf ihre Wiederkehr nimmer zu rechnen sei.

Wüthende Verzweiflung im Herzen schlich der Betrogene einher. Die Arbeit, welche ihm früher Genuß und Freude bereitet hatte, wüthete ihn an. Er mied den Umgang mit seinen Kameraden, weil er fürchtete, sie könnten ihm sein Herzleid vom Gesicht ablesen. Weder Speise noch Trank mundete ihm. Tieser und tiefer arbeitete er sich in eine finstere Melancholie hinein, und wie das verkörperte Gespenst der getödteten

Liebe stand er vor seinem Pulte, stundenlang nach der Thür blickend, durch welche er früher so oft die Geliebte hatte eintreten sehen.

Trüber als je gestimmt, saß er eines Abends in seinem Stübchen, das nicht viel größer als eine Schiffskajüte war und von einer Ampel erhellt wurde, die von der Decke herabhing. Das Zimmer war einfach eingerichtet und entbehrte doch nicht eines gewissen Luxus. Vor dem runden Tische zog sich ein mit geblümtem Möbellattun bezogenes Sopha hin. Ein Kessid bedeckte den Fußboden. An den Wänden befanden sich Konsole mit Statuetten Göthe's, Schiller's und Beethoven's. Auch waren dieselben mit einigen Delbrüchtern geschmückt.

Da saß er nun, trübe in die bleiche Lichtflamme starrend. Seine Gedanken weiltten bei der vergötterten Frau, die ihn kalt und erbarmungslos verrathen. Sie hatte die Richtung nach dem Süden eingeschlagen, das war Alles, was er nach tagelangem mühevollen Forschen in Erfahrung gebracht. Sie wollte vielleicht an irgend einem jener schöngelagerten Punkte, wo finanzielle Größen und Berühmtheiten aller Nationen sich Rendezvous geben, umgeben natürlich von einem Kreise glänzender Kavaliere, umringt von Huldigungen aller Art. Dieser Gedanke brachte ihn der Verzweiflung nahe. Er ballte die Faust und ein wilder Fluch schwebte auf seinen Lippen.

Ein Klopfen an der Thür riß ihn aus seinen düsteren Träumen. Er fuhr empor. Auf sein dumpfes „Herein“ trat eine hohe jugendliche Männergestalt in der Uniform eines Feld-Artillerie-Offiziers ein. Der Schreiber wurde blaß. Nur zu gut kannte

er die drohende, düstere Erscheinung, welche urplötzlich wie ein schneidender Blitz seine Träume streifte. Er wollte sich erheben, allein der Fremde winkte ihm, Platz zu behalten, während er sich selber auf dem Rohrstuhl niederließ.

„Ohne weitere Umstände, Herr Körber“, leitete er das Gespräch ein, „ich bin gekommen, um Sie wegen einiger Punkte, die meinen seligen Vater betreffen, um Aufklärung zu bitten.“

Der Schreiber wurde noch bleicher. „Ich stehe zu Diensten, Herr Lieutenant“, stotterte er. Dabei zitterte er jedoch so heftig, daß der junge Offizier nicht umhin konnte, zu sagen: „Nun? Es scheint, als hätten wir kein gutes Gewissen?“

„Ach, Herr Lieutenant“, suchte Körber sich zu entschuldigen, „ich habe in diesen Tagen anhaltend arbeiten müssen. Sie glauben gar nicht, wie das die Nerven anstrengt.“

„Zunächst möchte ich Sie fragen, warum man mir von der tödtlichen Krankheit meines Vaters nicht die kleinste Mittheilung machte?“

„Das war, Herr Lieutenant, wohl nicht meine Sache“, versetzte Körber. „Die Frau Rätthin dürfte hierüber eine entsprechende Auskunft geben können.“

„Als langjähriger und sehr vertrauter Diener des Hauses waren Sie in erster Linie hierzu verpflichtet. Doch lassen wir das auf sich beruhen und gehen wir zu einer andern Frage über: Wo ist die schriftliche Anweisung zum Deffnen des geheimen Faches, die Ihnen mein Vater auf dem Sterbette übergab?“

Der Schreiber fant, wie vom Blitze

getroffen zusammen. Sein Gesicht war er-schrocken geworden. Seine Augen stierten weit-geöffnet den drohenden Frager an, als hätte sie in eine Welt von Entsetzen. Hatte Antonie ihn verrathen oder hatte der Geist des Verewigten seinem Sohne das Geheimniß enthüllt?

„Gestehen Sie“, fuhr Eppler kalt und unbarmherzig fort, „nicht wahr, Sie haben das Ihnen anvertraute Geheimniß in gemeiner und niederträchtiger Weise ausgebeutet? Sie haben das Geld gestohlen?“

„Weim allmächtigen Gott, nein!“ schrie Körber empor. „Nein, ich bin kein Dieb. Hören Sie mich an, Herr Lieutenant. Ich will Alles gestehen!“

(Fortsetzung folgt.)

## Allerlei.

— Im Gleiwitzer Amtsgericht lief dieser Tage untenstehendes Schreiben einer Dienstmagd ein: „Ein Hochwohlgeborenes Amtsgericht bitte ich mir meinen richtigen Vor- und Zunamen zu senden. Die entstandenen Kosten bitte ich aus der Post zu ziehen. Ihre Sie liebende Anna Markus oder wie ich heiße!“

— Wenn sie kocht. Junge Frau (zu ihrem Mann): „Wie hat dir denn der Kuchen geschmeckt, Alois, den ich Dir auf's Bureau geschickt habe?“ — „Sch habe ihn nicht versucht, liebe Henriette.“ — „Ja was hast du denn dann damit angefangen?“ — „Ich dachte, ich soll ihn als Briefschweizer verwenden!“

Beilage zu Nr. 201 des

# Podzer Tageblatt

## Zwei Spieler.

Aus den Erinnerungen eines österreichischen  
Offiziers.  
Von  
Lothar Gott.

Der Markt D. . . , wo meine Schwadron stand, liegt an der Grenze Steiermarks und Ungarns; das hört sich ganz gut an, und wir freuten uns, als wir den Marschbefehl dahin erhielten.

Aus der Nähe besahen stand die Sache allerdings anders; an das freundliche Waldgebirge der grünen Steiermark erinnerte nur ein hellblauer Streif am fernen Horizonte, und das herrliche Ungarland sandte uns nur durch seine schlechteste Zigeuner-Kapelle ab und zu einem kaum willkommenen Gruß; es war somit herzlich langweilig in D. . .

Der Rittmeister, ich und noch ein zweiter Lieutenant fristeten hier unser Dasein. Unsere Quartiere waren schlecht, und noch schlechter aber: das einzige, besuchbare Wirthshaus, wo auch die Honoratioren sich einfanden; aber auch da gab's in der großen Stube jeden Sonn- und Feiertag große Kauferei. Der Honoratioren gab's übrigens nicht viele; der Pfarrer, ein würdiger alter Herr, jedoch in seinem dreißigjährigen Wirken unter Bauern selbst verbauert; ein halb verrückter Schullehrer, der nur da zu sein schien, um dem Pfarrer, wenn dieser je den Mund aufthat, Beifall zu spenden; ein rothnasiger, ewig durstiger Förster; und endlich der Gemeindevorstand, ein ehrlicher, aber nichts desto weniger wohlbeleibter Bierbrauer.

Einen anregenden Verkehr versprach dies nicht. Unweit dem Markte lag ein reizendes Schloßchen mitten in schönen Parkanlagen; dabei ein großer Fohlenhof und eine Meierei; eine richtige Musterwirthschaft. Das Schloß gehörte einem Herrn von B. . . der Winter und Sommer mit seiner Familie dort zubrachte. Den Besitzer selbst sahen wir nur selten, desto häufiger dessen Frau, die mit ihren drei allerliebsten Kindern nahezu täglich in einem eleganten Sandauer durch den Markt fuhr.

Natürlich hatten wir bei unseren Eintreffen in D. . . vorgehabt, dort unseren Be-

such zu machen; doch der alte Pfarrer hielt uns davon ab. Er wollte lange mit der Begründung nicht heraus; als wir ihn aber der Intoleranz ziehen, weil Herr von B. . . als Protestant für seine Kirche nichts thue, ereiferte er sich: „Nein, meine Herren, das glauben Sie ja nicht; — in Ihrem Interesse muß ich Sie warnen.“ Und leise fügte er hinzu: „Es mag unchristlich sein, was ich da thue, — nun, die Herren sagen's wohl nicht weiter — B. . . war ein Offizier und hat seine Charge verloren, eines Verbrechens wegen — sagen sie; und auch die Frau ist die Tochter eines Verbrechers — sagen sie.“

„Wer sagt's?“ rief der Rittmeister unmutig.

„Das Volk, — und Volkes Stimme — Gottes Stimme: was wollen Sie, meine Herren; das viele Geld, und dann — sie verkehren mit keiner Seele.“

Uns gab die Sache zu denken, und wir zogen Erkundigungen ein. Ganz recht hatte der Herr Pfarrer wohl nicht gehabt. Es gelang uns nämlich, sicherzustellen, daß B. . . seine Charge freiwillig quittirt hatte, — warum? das konnte niemand uns sagen — und das sein Reichthum von einer Erbschaft herrühre. Ueber seine Frau konnten wir keinerlei Auskunft erlangen. Immerhin schien uns die Situation nicht genügend geklärt, und so hielten wir uns fern.

Eines Tages — wir waren schon seit vier Monaten in D. . . — stand ich müßig in der Hauptgasse des Marktes, als plötzlich ein Gefährt dahergehast kam. Es war der B. . . sche Landauer; die Pferde hatten geschaut, der Kutscher war herabgeschleudert worden und die Thiere gingen durch wie toll. Die Gefahr war groß, denn am Ausgange der Dorfstraße befand sich eine damals schadhafte Brücke, die einen tief eingeschnittenen Muhlgraben übersehte. Es gelang mir, durch einen Sprung von seitwärts, die Pferde gegen einen in der Straße stehenden, mit Hässern beladenen Karren zu drängen, wodurch ich eines der Thiere zu Fall und das Gefährt zum Stehen brachte.

Die Pferde waren arg verletzt, kamen aber noch gut weiter, wie ich mich bald überzeugte. Mir blieb nichts übrig, als die halb ohnmächtige Frau und die weinenden Kinder selbst in das Schloß zu kutschiren.

Herr von B. . . war nicht wenig

entsetzt über unseren Aufzug; ich erklärte ihm rasch die Situation, und er dankte mir mit einem kräftigen Druck seiner Hand. Dienerschaft eilte herbei, und ich — mich nunmehr völlig überflüssig fühlend — entfernte mich mit dem Versprechen, nach einem Arzt zu senden. Tags darauf suchte B. . . mich im Dorfe auf. Ich befand mich gerade mit den Kameraden im Wirthshause, und so kam er dahin. Er dankte mir mit warmen Worten. — — Der Schreck steckt mir noch in den Gliedern, aber Gott sei Dank, es ist ja Alles gut abgelaufen.“ Dabei leuchteten seine Augen vor Glück.

„Ein Mensch, der die Seinen so lieb hat, ist kein Verbrecher“, dachte ich. Einen ähnlichen Eindruck mochten die Anderen auch empfangen haben, denn als Herr von B. . . schied, nahm er unser Versprechen, recht bald im Schlosse vorzusprechen, mit sich.

Bald darauf stand die dritte Schwadron in freundschaftlichen Beziehungen zum B. . . schen Schlosse. Fast allabendlich fanden wir uns dort ein, und das waren fröhliche, mir unvergeßliche Stunden. Der heitere, geistvolle Hausherr, die lebenswürdige, reizende, junge Frau und insbesondere die drei Engelsköpfschen hatten es uns angethan. Jeder von uns erklopfte sich scherzweise eine Bräut, und wir wurden oft wahrhaftig zu Kindern in dem traulichen Kreise.

Aber der Pfarrers Rede ging mir nicht aus dem Sinn, und ich hätte viel darum gegeben, Klar zu sehen, und das eben deshalb, weil ich diese Menschen so lieb gewonnen hatte.

Eines Abends blieben wir mit Herrn von B. . . allein. Seine Frau hatte sich in Folge einer Migräne zurückgezogen und auch die Kinder begaben sich früher als sonst zu Bette. Diese Stunde gedachte ich für einen lange gehegten Plan auszunützen.

Während eines gleichgiltigen Gespräches richtete ich meinen Blick, wie von ungefähr, auf ein Porträt, das B. . . mit einem österreichischen Kriegesorden auf der Brust darstellte, und fragte möglichst unbefangen:

„Wo erhielten Sie den Orden, Herr von B. . .? Sie waren Offizier?“

„Den Orden erhielt ich bei Custozza.“

„Und warum gaben Sie eine Carrière

auf, die so glänzend begonnen hatte?" forschte ich weiter.

"Ich verlor die Lust daran," entgegnete er kurz. Ich wollte weiter fragen, aber ein mißbilligender Blick des Rittmeisters schloß mir den Mund.

Es herrschte tiefes Schweigen. B... hatte den Kopf in die Hand gestützt. Plötzlich, als fäße er einen Entschluß, wandte er sich mir zu. "Halten Sie ein Verbrechen durch eine gute That für gefühnt?" Diese Worte waren in heftiger Erregung gesprochen, und meine Neugierde fing an, mich reuen.

"Sie können offen sprechen; Ihre Antwort trifft mich nicht unmittelbar," fügte er hinzu, als ich schwieg.

"Nun denn," — meinte ich — "darüber entscheidet das eigene Gewissen. — Allerdings, das Gesetz und die menschliche Gesellschaft."

"Die lassen wir aus dem Spiele; wie diese denkt, davon hab' ich ein Pröbchen," rief er bitter.

"Lassen wir überhaupt dieses Thema," warf der Rittmeister verdrießlich ein.

"Nein, es ist zu weit gediehen, als daß man darüber hinweg gehen könnte, auch bin ich den Herren, die ich Freunde meines Hauses nennen darf, eine Erklärung gewissermaßen schuldig."

Wir stimmten zu, zündeten frische Cigarren an und rückten näher zu dem Hausherrn hin.

Mir war Herr von B... vom ersten Augenblicke an sympathisch gewesen, und ich hoffte zuversichtlich, seine Erzählung würde die im Umlaufe befindlichen Gerüchte entkräften. Ich verfolgte darum auf das äußerste gespannt B... Ausführungen, und so kommt es, daß ich heute nach Jahren mich der Einzelheiten genau genug entsinne, um diese fast wortgetreu wiedergeben zu können.

Ich lasse darum B... selbst erzählen.

Ich war achtzehn Jahre alt, als ich meine Ernennung zum Lieutenant erhielt. Das Regiment, dem ich einverleibt wurde, stand in Verona in Garnison, und ich erhielt Befehl, bei meinem Abgehen dahin einen Transport von vierhundert Mann mitzunehmen. Angenehm war mir das nicht, denn weit lieber wäre ich mit meinem Glücke allein geblieben; auch hatte mir von allerhand Abenteuern geträumt und damit war's nun vorbei, indem das damals ungemein komplizierte Verrechnungsgeschäft meine Zeit vollends in Anspruch nahm. Die Eisenbahnen waren damals noch rar, und anstatt flott mit der Extrapost zu fahren, hieß es nun marschiren, und es gab einige recht anstrengende Märsche bis an die Bahn; auch vom Coupé voll hübscher junger Mädchen, wie das meine Phantasie mir vorgezaubert hatte, war keine Rede, denn wir fuhren mit Separat-Militärzug, der mit unglaublicher Langsamkeit dahin rollte und nicht enden wollende Aufenthalte machte. Doch wem erzähl' ich das? Sie haben das gewiß Alle schon durchgemacht.

Ich war froh, als wir endlich in Venedig eintrafen, wo wir einen Kaffitag machen sollten; für mich war das umso wichtiger, als mein Geldvorrath zur Neige ging und ich dadurch Gelegenheit fand, ihn zu ergänzen.

Ich hatte mich durch ausgiebigen Schlaf von meinen Strapazen erholt, legte meine nagelneue Uniform an und schickte mich an, die märchenhafte Lagunenstadt zu besuchen, oder, besser gesagt, mich von den gepriesenen Venetianerinnen bewundern zu lassen.

Natürlich war ich von meinen Erfolgen höchst befriedigt, denn mit achtzehn Jahren ist man nicht anspruchsvoll, und die Einbildung erseht gern das Fehlende.

Gegen Mittag sprach ich im Kriegs-Kommissariate vor und präsentirte meine Papiere; Alles fand sich in bester Ordnung, und ich erhielt für die Weiterfahrt einen Betrag von tausend Gulden angewiesen, zu dessen Behebung man mich an einen höheren Beamten wies. Es war dies der Ober-Rechnungsrath M...

— Ich habe Alles noch so lebhaft vor mir, als wären nicht zwanzig Jahre seither verfloßen, sondern nur ebenso viele Tage. Das kleine Zimmer mit der großen, schwarzen, eisernen Kasse und insbesondere den Mann, der hier waltete. Es war ein schöner, großer Mann, nur sein Teint war sahl, wie das Stubenhockern und vornehmlich Menschen, die zeitweilig mit Ziffern arbeiten, eigenthümlich ist. Die ausdrucksvollen Augen lagen tief, das graumelirte Haupthaar und der Bart waren ungepflegt. Das ganze Wesen dieses Mannes aber war einnehmend und Bertrauen erweckend.

Bei meinem Eintreten erhob er sich, erwiderte meinen Gruß durch eine höfliche Verbeugung und nahm mir die Papiere aus der Hand, die er flüchtig, aber mit Kennerblick besah. Hierauf schellte er, und ein zweiter Beamter betrat das Zimmer. Die ganze Manipulation währte keine fünf Minuten, und ich erhielt den mir zugedachten Betrag; es waren acht Notizen zu hundert, der Rest zu zehn Gulden. Ich entnahm meiner Brusttasche eine gelbe Wachsleinwand, die ich im Vollgefühl meiner Wichtigkeit eigens zur Aufbewahrung der ärarischen Gelder angeschafft hatte, überzählte sorgfältig das Geld, hüllte es in den Umschlag und verwahrte meinen Schatz mit großer Vorsicht, dann empfahl ich mich kurz.

Zwischen M... und mir war nicht ein Wort gesprochen worden.

Abends sah ich mit einigen Kameraden auf dem Markusplatze vor dem Café Austriaco, das fast ausschließlich von Offizieren und Fremden besucht war. In der Mitte des Platzes konzertirte eine Militärcapelle, und es herrschte reges Leben. Die Einheimischen hatten in einem gegenüberliegenden Etablissement ihr Hauptquartier aufgeschlagen, denn uns Destreicher hatten sie. Die Männer hüteten sich wohl, ihren Groll allzusehr zur Schau zu tragen; umso auffälliger thaten es die

Frauen; doch diesen verzieh man gerne, wußten doch ihre Herzen nichts von Haß.

Es mochte zehn Uhr sein, als einer der Offiziere fragte: "Wer kommt mit zu Luigi?"

Drei oder vier der an meinem Tische sitzenden Herren folgten dem Rufe und erhoben sich.

"Kommst mit?" wandte sich einer der Kameraden an mich.

"Was giebt's bei Luigi?" fragte ich, fast beschämt über meine Unwissenheit.

"Kleines jeu. Nun? ... Keine Lust?"

"Die Mama hat's ihm sicherlich verboten," warf ein zweiter lachend ein.

Mich verdros das, und ich schloß mich der Gesellschaft an.

Meine Börse war beim Abschiede aus dem Elternhause gut gespickt worden, und ich gedachte zwei Louis zu wagen, aber auch keinen Kreuzer darüber. Mit diesem festen Vorsatze betrat ich die Spielhöhle; diesen Namen verdiente der Raum vollends, in den ich über mehrere Treppen und Gänge geleitet wurde. Es war ein mittelgroßes Zimmer mit gewölbter Decke, gut beleuchtet, aber so voll Rauch, daß man die Menschen darin kaum unterscheiden konnte.

Zehn bis zwölf Herren saßen um einen Tisch und etwa doppelt so viele umstanden denselben in zwei Reihen.

An einem Tisch-Ende saß ein alter Mann, der die Bank gab; in schöner Ordnung lag Gold, Silber und Papiergeld vor ihm aufgespeichert.

Ich verstand das Spiel nicht und ließ mir's erklären; eine Stunde lang mochte ich zugehören haben, ehe ich meinen ersten Louis setzte. Ich gewann und spielte mit vielem Glücke weiter. Nun wagte ich einen größeren Satz: es war ja gewonnenes Geld, mit dem ich spielte. Ich gewann und ließ den Satz viermal stehen. Ein Häufchen Gold lag vor mir; ich streckte die Hand aus, um meinen Gewinn an mich zu ziehen. "Rien ne va plus!" — es war zu spät und ich hatte verloren. Ich ärgerte mich, setzte abermals hoch und verlor abermals; nun erfaßte mich die Leidenschaft, ich holte meine Brieftasche hervor und — spielte bis ich keinen Kreuzer übrig hatte.

Ich zitterte an allen Gliedern, und kalter Schweiß trat mir auf die Stirn.

Ich weiß nicht, wie es geschah, — ich öffnete einen Kuopf an meinem Waffentrocke, dann einen zweiten und meine Hand verirrte sich.

Ich hielt die gelbe Leinwand in Händen.

Nur eine Zehngulden-Note entnahm ich ihr, — setzte und gewann. Das Glück ward mir wieder hold. Einer der Kameraden, die mich hergeleitet hatten, wollte nach Hause und lud mich ein, mitzugehen. Ich überzählte rasch meinen Besitz und fand, daß mir noch hundert Gulden von meiner Baarschaft fehlten; noch diese wollte ich zurückerobern, dann aber nicht weiterspielen. Gleich! — rief ich ihm zu.

Ich setzte hundert Gulden leichtsinnig auf eine Karte und verlor; das wiederholte ich zweimal. Wieder gerieth ich in heftige Aufregung, wieder griff ich in die Brieftasche, aber diesmal bei vollem Bewußtsein, — und in kaum zehn Minuten war die gelbe Leinwand ihres Inhaltes beraubt.

Ich stand da, keinen Kreuzer in der Tasche, und hatte Tausend Gulden ärarisches Geld verspielt.

Mein Puls hämmerte, Mund und Kehle waren mir ausgetrocknet, und mein Kopf war ganz wüst; aber so viel war mir doch klar — auf dieser Erde war kein Raum mehr für mich.

Noch ein Gedanke hielt mich aufrecht. Wie meinen Eltern das Schrecklichste verbergen? Das viele Wasser, das mich heute so entzückt hatte, mußte mir behilflich sein. Man würde meinen Leichnam finden, — das Geld allerdings, das würde fehlen, doch dafür fand sich leicht eine Erklärung. Nur Wenige hatten mich hier gesehen und die Kameraden verriethen mich sicher nicht.

Unter solch trostlosen Erwägungen wandte ich dem Unglückstische den Rücken, — da — ich glaube, das Blut gerinne mir, — stand gerade der Mann vor mir, dem ich in dieser Stunde nicht begegnen durfte. Unsere Augen begegneten sich und blieben lange einander haften. Es war der Rechnungsrath M. . . Wie er dort hin gelangt war, weiß ich nicht. Unter den Spielern hatte ich ihn nicht gesehen; allerdings war ich zu sehr mit meinen Angelegenheiten beschäftigt gewesen.

Nun war Alles verloren, denn dieser Mann kannte mein Geheimniß.

Die gelbe Leinwand entfiel meiner Hand, und mir schwand das Bewußtsein. Jemand führte mich ins Freie, und an der frischen Luft erholte ich mich alsbald. Doch ein Blick auf meinen Begleiter brachte mir das Entsetzliche meiner verzweifeltsten Lage wieder vor Augen.

Der Rechnungsrath ließ meinen Arm los. „Was gedenken Sie nun zu thun?“ fragte er; die Worte kamen langsam, fast ängstlich hervor.

„Mich erschießen!“ sagte ich trotzig. „Was denn sonst?“

Er sah eine Weile sinnend vor sich hin, dann legte er seine Rechte auf meine Schulter. „Thun Sie das nicht! Sie sind ja fast ein Kind noch, — da ist der Leichtsinne zu verzeihen und auch zu bessern.“ Seine Stimme bebte. „Ganz anders ist's bei einem alten Manne — einem Familienvater. — Ihnen steht die Welt offen.“

„Aber was soll ich thun?“ unterbrach ich ihn. „Morgen weiß es die ganze Welt — meine Eltern . . .“ und Thränen traten mir in die Augen.

„Niemand braucht es zu erfahren,“ entgegnete er. „Wann geht Ihr Transport ab?“

„Um acht Uhr früh.“

„Es ist ein Uhr jetzt. Gehen Sie schlafen; um sechs Uhr kommen Sie in

mein Bureau. Sie finden mich dort allein. — Ich will Ihnen den Betrag nochmals auszahlen.“

„Aber wie können Sie das?“

„Das geht ohne Anstand; da seien Sie unbesorgt!“

„Ich weiß nicht, wie ich Ihnen danken soll!“ rief ich glücklich. „Ich will gleich von Verona an meine Eltern schreiben und den Betrag erlösen.“

„Das machen Sie, wie Sie wollen. Auf Wiedersehen denn um sechs Uhr, — und machen Sie keine Dummheiten!“

„Ich war so glücklich, so dankbar! Ich gab ihm mein Ehrenwort, nie wieder zu spielen.“

„Glaub' ich Ihnen gerne; werden's wohl bleiben lassen.“

„Damit schieden wir.“

Natürlich schloß ich kein Auge, und schon um fünf Uhr fand ich mich beim Kriegs-Kommissariate ein. Es war auch schon heller Tag geworden. Kurz vor der anberaumten Zeit erschien der Rath.

Er war ernst und gemessen, erwiderte nur flüchtig meinen Gruß und schritt an mir vorüber. Ich folgte ihm mit klopfendem Herzen.

In seinem Bureau gelangt, öffnete er ein Pult und entnahm demselben mehrere Notizen, die er nach flüchtiger Durchsicht mir einhändigte.

Diesmal ließ ich das Ueberzählen sein und schob die Notizen in meine Tasche, doch konnte ich mich eines peinlichen Gefühls nicht erwehren.

„Dittung?“ stammelte ich. „Nicht nötig.“

„Ich wollte danken.“

„Lassen Sie das! Schon gut und glückliche Reise!“

„Ich bot ihm die Hand.“ Er drückte sie mit einem frohen Ausdruck im Gesichte und schob mich sanft zur Thür hinaus. . .

Mit welchen Gefühlen ich zwei Stunden später in meinem Coupé saß — davon, meine Herren, können Sie sich keine Vorstellung machen. Ein dem Tode und der Schande durch ein Wunder Entronnener! Diesemal war ich herzlich froh, daß ich ohne Gesellschaft blieb.

In Verona legte ich meine Rechnung und wurde für die gute Führung des Transports speziell belobt; wie sehr ich dieses Lob verdiente, wußte ich nur zu gut. . .

Noch ein schwerer Schritt stand mir bevor: die Beschaffung der tausend Gulden, die ich meinem Retter so rasch als möglich zusenden wollte. Ich schrieb nach Hause, legte ein unumwundenes Geständniß ab und bat um das Geld, wiewohl ich wußte, daß ich ein großes Opfer verlangte.

Zwei Tage nach meiner Ankunft in Verona — mein Brief befand sich schon unterwegs — saß ich nach Tisch im Café Grande auf dem Hauptplatze. Die Zeitungen waren eben angelangt, doch konnte ich nicht sogleich einer solchen habhaft werden; ich hörte darum auf den Nachbartisch, wo ein Kamerad einige interessante Nachrichten den Anderen vorlas.

Plötzlich hörte ich einen Ausruf der Entrüstung, ein häßliches Wort, — jetzt sahen einige Herren in das Blatt und so hielt jener im Vorlesen inne. Aber den Namen M. . . hatte ich deutlich vernommen.

Ich fühlte mich nicht wohl und verließ das Lokal. In einem Cigarrenladen kaufte ich das Blatt, das ich in den Händen der Herren gesehen hatte, um es zu Hause zu durchforschen.

Ich brauchte nicht lange zu suchen; es war eine kurze Notiz, die mich zu Boden schmetterte. „Am 8. Mai“ — das war jener Tag, an dem ich den bewußten Betrag zum zweitenmal ausbezahlt erhielt — hat sich der Rechnungsrath M. . .

in dem Augenblicke erschossen, als die Revisions-Commission, die sich tagsvorher angelagt hatte, dessen Bureau betrat. Der Beamte stand in dem Rufe hoher Rechtschaffenheit und genoss die allgemeine Achtung, doch soll er in den letzten Monaten dem Spiele gefröhnt haben. Die Contirung ergab ein Deficit von 12,000 Gulden.“

Die Nachricht erschütterte mich derart, daß ich in ein Nervenfieber verfiel; mein Leben hing an einem Faden.

Ich genas, und meine ersten Schritte lenkte ich zum Oberst, dem ich die ganze Angelegenheit vortrug und die tausend Gulden, die mittlerweile eingelangt waren, übergab.

In Anbetracht meiner Jugend, meines Zustandes und meines reumüthigen Geständnisses kam ich mit einer scharfen Rüge davon.

Meine Eltern und meine Kameraden verziehen mir erst, als ich im nächstfolgenden Jahre in Folge einer Waffenthat den Orden und eine schwere Wunde davontrug.

Meinem Retter aber bewahrte ich ein dankbares Andenken, und nach Jahren — ich war durch eine Erbschaft ein reicher Mann geworden — tilgte ich das Aeufferliche seiner Schuld und ließ ihm einen Denkstein setzen. Als ich die Nachricht von dessen Vollendung erhielt, reiste ich nach Venedig, um das Werk zu besehen und einen Kranz niederzulegen.

Ich betrat den Friedhof und suchte die mir bekannte Stelle auf. An einem Grabe knieten zwei weibliche Gestalten; dort konnte es nicht sein, und ich schritt weiter. Bald aber sah ich mich genöthigt, umzukehren und mich dennoch jenem Grabe zu nähern, umsonst, als der Stein darauf der von mir entworfenen Zeichnung entsprach. Da war auch die Grabschrift, die ich verfaßt hatte: „Einem Schuldbeladenen in dankbarer Erinnerung sein Schuldner.“

Jetzt blickte eine der Frauen auf; es war ein junges Mädchen, das Antlitz in Thränen gebadet, — M. . . Tochter — meine nunmehrige Frau, die andere ihre Mutter.

Der Gedanke, daß mein Retter Familie hinterlassen, war mir nie gekommen.

Nun, wir sind recht glücklich geworden.

Neulich, das Kleid mußte ich wechseln. Die Menschen opfern nicht gern ein Vorurtheil. Ich verdanke es ihnen nicht. Vielleicht wäre auch ich strenger geworden, wüßte ich nicht, wie leicht man fehlt. (Düna, 31g.)

## Bunte Chronik.

— Ueber den Werth des Kneipens hat kürzlich ein in Wien lebender Fachlehrer eine ganz absonderliche Erfahrung an sich selbst gemacht. Er war Abends nach Hause gekommen in einer so nervösen Verfassung, daß er recht gut wußte, so werde er nicht einschlafen können. Er nahm deshalb aus seiner kleinen Hausapotheke eine Schachtel mit einem beruhigenden Pulver und stellte sie bereit, um sein oft bewährtes Schlafmittel, bevor er sich niederlegte, in Wasser zu nehmen. Aber noch bevor er sich entkleidet hatte, klopfte es an der Thür, und ein alter Studienfreund, soeben aus der Provinz angelangt und nur auf der Durchreise in Wien übernachtend, stand vor dem angenehmen Ueberraschten. „Weißt Du, altes Haus“, sagte der Ankömmling nach den ersten Begrüßungen, „Du solltest noch ein Stündchen mitgehen. Eine ordentliche Kneipe wird wohl in der Nähe sein, und was haben wir uns nicht Alles zu erzählen! Also —“. Nach kurzem Bedenken willigte der Lehrer ein und bald saßen die Beiden beim schäumenden Raß. Spät in der Nacht suchte unser Mann sein einsames Heim wieder auf. Er hatte lächlig geachtet, seine Nervosität war den angenehmsten Jugenderinnerungen gewichen und nicht im Entferntesten dachte er mehr an das Abends vorbereitete Heilmittel. Aber als er am anderen Morgen sein Kopfweh, sich selbst und seine Umgebung einer Prüfung unterzog, stiegen ihm die Haare zu Berge. Da sah er nämlich auch, daß er Abends vorher in seiner Zerfahrenheit statt der Schachtel mit Natron eine solche mit Arsenik aus dem Kasten genommen und zum Einnehmen bereitgestellt hätte. Der unerwartet eingetroffene Freund aus der Provinz und die folgende Kneiperei hatten ihm das Leben gerettet.

— Für die preussischen Staatsbahnen sind folgende Aenderungen vorgesehen: Die 4. Wagenklasse, welche weitaus am stärksten besetzt ist, erhält bequeme Holzbänke. Wagen dieser Klasse werden nur in Dristzüge und in solche durchgehende Züge eingestellt, welche von der Arbeiter- und Landbevölkerung erfahrungsmäßig viel benutzt werden. Freigepäck fällt ganz weg. Dafür erhält die 3. Klasse Lederbezüge, wie man sie bereits in der 2. Klasse der französischen Eisenbahnen hat. Der Gepäcktarif wird wesentlich heruntergesetzt. Für das Kilometer werden 5, 4, 3, und 2 Pfennige Personengeld erhoben; bei den Schnellzügen tritt ein Zuschlag von 25 v. G. ein. Im Allgemeinen wird man mit diesen Neuerungen einverstanden sein.

— Eine schwimmende Sparkasse hat am Montag dem Besitzer derselben nicht geringe

Aufregung und Sorge verursacht. Der in einer Palmendölsfabrik an der Oberspree in Berlin schon viele Jahre beschäftigte Arbeiter B. benutzte einen außer Betrieb gesetzten, dem Fabrikhaber gehörigen Kahn schon Jahre hindurch als Sparkasse. Der Mann hielt den Aufbewahrungsort seines Geldes für ganz sicher, da der Kahn halb im Wasser lag und Niemand sich desselben mehr bediente. Vor einigen Tagen wurde B. gewahr, daß der Kahn verschwunden war. Er erfuhr, bis auf den Tod erschraden, daß der Fabrikbesitzer das alte unnütze Fahrzeug verkauft habe. Sofort begab sich B. zum Käufer und stürzte auf dessen Holzplatz, wo Arbeiter das morsche Fahrzeug mit der Säge zerkleinern wollten. Es gelang ihm auch noch im letzten Augenblick, seinen Schatz, etwa 1300 M. in Gold und Banknoten, aus der Seitenwand des Kahns herauszuholen.

## Zum Zeitvertreib.

— Folgende geschmackvolle Grabchrift trägt ein Leichenstein auf dem Friedhofe einer württembergischen Gemeinde: Hier ruht Theresia Keil, Sie starb in aller Eil, Von Heustockhöhe fiel sie herab. Sie fiel in eine Gabel Zu großem Lamentabel Und fand darin ihr Grab.

— Schämten Sie sich nicht zu betteln, so ein großer, kräftiger Kerl! — „Ja wissen Sie, das Arbeiten wird mir so sauer und der Dokter hat mir allet Saure verboten!“

— Aristokratischer Wunsch. „Sieh, chère maman, da geht meine alte Amme!“ — „Schrei doch nicht so, Kind! Brauchen die Leute es zu wissen, daß Du bürgerliche Milch getrunken hast! O, wann werden wir endlich adelige Ammen haben!“

— Von den Päpsten haben Viele eine stark humoristische Ader besessen. Als Leo XIII. — damals Kardinal Pecci — noch Nuntius in Brüssel war, wollte ihn ein belgischer Graf bei einem Mittagmahle hänseln oder doch in Verlegenheit setzen; aber er kam an den Unrechten. Er zeigte dem Geistlichen das Bildchen einer stark entblößten üppigen Dame. Der Kardinal sah es schweigend an und sagte trocken: „Eine schöne Dame — vielleicht die Frau Gräfin?“ Da hatte er die Lacher auf seiner Seite, denn die traurigen ehelichen Verhältnisse des Grafen waren in der „Gesellschaft“ überall bekannt oder —

berüchtigt. — Als Napoleon III. die Schlacht bei Sedan verlor, soll der damalige Papst Pío nono geäußert haben: „Ah! Napoléon a perdu ses dents!“ — Zum Papste Sixtus X. kam ein Adept und bot ihm den Stein der Weisen an, durch welchen er Gold machen könne. Der Papst schien begierig darauf einzugehen, seine Finanzen waren schlecht. Der Adept fragte endlich auch nach seiner Belohnung. Da ging der Papst in das Nebenzimmer

und kehrte mit einem großen Beutel zurück, den er dem Adepten in die Hand drückte. „Aber“, sagte der Zauberünstler mit Erstaunen, „Heiligkeit, es ist ja nichts darin!“ — „Nun“, erwiderte der Papst mit Salbung, „nun, mein Sohn, da Du die Kunst verstehst, Gold zu machen, so fehlt Dir offenbar nichts als ein Beutel, damit Du es da hineinstichst.“ — Papst Benedikt XIV. hatte einem Prälaten die Aufsicht über die Reinigung der Straßen aufgetragen. Die Straßen Roms waren indessen in einem sehr unreinlichen Zustande, viele Gassen starrten von tiefem Koth. Eines Tages, bei einer Ausfahrt, gewahrte der Papst den betreffenden Geistlichen; er ließ sofort in einer Sumpflache halten, winkte ihn zu sich heran und unterhielt sich mit ihm eine halbe Stunde. Die ganze Zeit hindurch mußte der geistliche Straßenreinigungs-Kommissarius im tiefsten Schmutze am Wagenschlag stehen. Wenige Tage darauf waren die Straßen in trefflicher Ordnung, die Lehre hatte geholfen. — Dem Papste Clemens XIV. sandte ein Kapuzinermonch eine Predigt ein, die er wider die Ungläubigen, die Ketzer und Heiden, gehalten hatte, und bat den Papst, der Predigt, die gedruckt werden sollte, eine Empfehlung beizufügen. Clemens las das abgeschmackte Machwerk und ließ dem Mönche sagen, er sei erbötig, das Lesen dieser Predigt allen Denen, die eine Sünde begangen hätten, als Pönitz aufzuerlegen. — Derselbe Papst war ein starker Schnupfer. Eines Tages bot er einem Kardinal, mit dem er sich unterhielt, eine Prife. Der Kardinal wies die Dose zurück und sagte: „Ich danke, das Laster des Schnupfens ist mir fremd.“ Der Papst sagte sich schnell und entgegnete: „Herr Kardinal, wenn das Schnupfen ein Laster wäre, würden Sie sich sicherlich auch das angewöhnen.“

— Eine Reklame tollster Art wird aus Kalkutta berichtet. Sängst wurde in der indischen Hauptstadt ein gefährlicher Uebelthäter zum Tode verurtheilt. Der Tag der Hinrichtung war angebrochen, der Henker beschäftigte sich eben mit der Tracht des Delinquenten, als ein „Gentleman“, vor kurzem von der Reise angekommen, sich vorstellte und eine Karte des Gouverneurs vorzeigte, die ihn ermächtigt, sich einige Augenblicke mit dem Verurtheilten zu unterhalten. Man läßt sie während einer Viertelstunde allein, und als sie sich trennen, hört man, wie der Verurtheilte dem Herrn erklärt: „Hören Sie, ich thue es, aber Sie werden meinen Verwandten 1000 £strl. auszahlen.“ — „Ich schwöre es auf die Bibel!“ — Der Verurtheilte läßt sich binden, man führt ihn aus dem Gefängnisse und bald ist er auf dem Schaffot. Dort macht er von dem Rechte, das jeder Gefangene hat, vor dem Tode einige Worte an die Zuschauer zu richten, Gebrauch, und ruft mit Stentorsstimme: „Ihr Alle, die Ihr mich hört, wisset: Die beste Schokolade ist die von Williams, Kennedy u. Co., Piccadilly, London!“

würden, deren Arbeiterinnen „wahre Prachtmädel“ seien, und die nichts weniger als den Eindruck von Kranken hinterließen. Was aber das Zigarrendrehen auf den Anteen angeht, so „weiß ein jedes Kind in der Havana“, daß dort so gut wie in Deutschland die Zigarren auf proppere Maschinen gearbeitet werden, und jene Anecdote nur entstanden ist, weil sich der Laie nicht erklären kann, woher der pikante Geschmack bei „Importen“ stammt, welcher dem inländischen Fabrikat theilweise abgeht. Jeder Fachmann weiß aber, daß derselbe seinen Grund darin hat, daß die Blätter in der Havana meistens fast in natura gerollt werden können, während die in Deutschland zur Verarbeitung gelangenden Tabakblätter mehr oder weniger durch Befuchtung wieder geschmeidig gemacht werden müssen.

Die Messung der Körperwärme mittels des Thermometers ist mit mannigfachen Mißständen verknüpft, die in der ärztlichen Praxis von jeher übel empfunden worden sind, einmal die große Unsicherheit der meisten dieser Instrumente, und zudem der Umstand, daß sie erst nach 10 bis 15 Minuten die Höhe der Körperwärme angeben. Den ersten Uebelstand ist, wie man schreibt, seit vergangener Jahre dadurch abgeholfen, daß die neu errichtete technisch-physikalische Reichsanstalt in Charlottenburg die Prüfung jedes Thermometers übernommen hat; den zweiten Nachtheil der bisherigen Instrumente hat jetzt eine Konstruktion eines Minutenthermometers beseitigt. Das Instrument, das sehr zierlich und elegant gearbeitet und bequem zu handhaben ist, wird im Munde eingelegt und giebt in zwei bis drei Minuten sicher und bestimmt die Höhe der Körperwärme an. Die Herstellung des neuen Thermometers ist noch Fabrikgeheimniß seines Erfinders. Geheimrath Leyden hat das Instrument bei zahlreichen Kranken auf seiner Abtheilung in der Berliner Charité prüfen lassen und äußerst zufriedenstellende Leistungen desselben feststellen können.

Bei den letzten Stiergefächten in Saragossa und Santander ereigneten sich großartige Skandale. In Saragossa wurde eine „Novillada“ gegeben, d. h. ein Gefecht mit ganz jungen Stieren, welche sich durchgängig als so fürchtam erwiesen, daß alle Bemühungen der Stierkämpfer, sie zum Angriffe zu bewegen, erfolglos waren. Das in seinen Erwartungen getäuschte Publikum forderte sein Geld zurück, der Präsident — bei jedem Stiergefächte ist ein Präsident anwesend, der dasselbe befehligt — ordnete jedoch an, das Gefecht fortzusetzen. Damit war das Zeichen zum Beginn der allgemeinen Empörung gegeben. Auf die unglücklichen Stierkämpfer regneten faule Eier, leere Flaschen, Stühle, die Bretterverschläge des Zirkus herab, kurz Alles, was dem entsetzten Publikum eben zur Hand war. Einer der Zuschauer setzte über die Barriere des Zuschauerraums hinweg auf den Kampfplatz, ihm folgten andere in Haufen von zehn, zwanzig, schließlich hundert — in fünf Minuten war der Platz von dem größten Theile der erregten Menge gefüllt, die sich zwischen Kämpfer und Stier warfen. Die nun folgende Verwirrung war unbeschreiblich. Das in den Logen geliebene Publikum erhob sich von seinen Sitzen, eiferte, disputirte, drohte; in seine Nase mischte sich das Geschrei der Menge auf dem Kampfplatz, die sich von dem nun wüthend gewordenen Stiere verfolgt sah, dessen Hornstößen sie nur wie durch ein Wunder entging. Ein Stierkämpfer ließ dem Thiere Feuer-Danverillas (zwei Eisenstäbe, an deren Widerhalten Pulver mit brennender Lunte angebracht ist) in den Rücken, um durch die Explosion die Anwesenden zu vertreiben. Doch nun im Gegentheil griff die vordem flüchtige Menge gereizt den Stier an, mit dem sie Körper an Körper kämpfte. Das erschöpfte Thier strauchelte, die Menge fiel über dasselbe her und ließ ihren Grimm an ihm aus mit Stochhieben, Messerstichen u. s. w., indem sie gleichzeitig gegen den Präsidenten, der ohnmächtig den widerlichen Austritten gegenüber stand, drohend die Fäuste erhob. Nachdem sie ihren Boim befriedigt, wurde das Thier mit Fußtritt und Schlägen in den Stall zurückgetrieben. Um weitere Ausbreitung zu verhüten, ver sprach der Präsident, das Eintrittsgeld zurückzugeben und dem Unternehmer des Stiergefächtes eine Strafe aufzuerlegen. Aber schon war es zu spät. Zweihundert Personen hatten bereits angefangen, die Plantenzäunung des Platzes herunterzureißen und das Dach der Stierhülle abzubilden. So weit gingen sie, die Loge des Präsidenten anzugreifen, der sich nur durch schleunige Flucht retten konnte. Alles in der Loge Befindliche wurde auf den Kampfplatz geschleudert: Stühle, Tische, der kunstvolle Präsidentensitz, die kostbaren

Leppiche, welche von dem inmitten des Platzes angezündeten mächtigen Feuer mitammt den sonstigen brennbaren Gegenständen des Zirkus verzehrt wurden. Die Hitze, welche dasselbe erzeugte, veranlaßte die Menge, rascher als die Aufforderung der inzwischen eingetroffenen bewaffneten Macht, den Platz zu räumen.

Aus Triest berichtet die Triester Zeitung: Seit einigen Tagen sind auf dem Fondo Nalli gegenüber dem Volksgarten die Ueberreste der französischen Fregatte „Danae“ ausgestellt, welche 78 Jahre im schlammligen Meeresgrunde lagen und jetzt von einer Gesellschaft von Tauchern an's Tageslicht gefördert wurden. Die „Danae“, welche zwischen dem Molo S. Carlo und dem Leuchtthurme verankert war, stieg im Jahre 1811 in Folge einer Pulver-Explosion in die Luft. An Bord des mächtigen, mit 56 Kanonen armirten Schiffes befand sich eine Besatzung von 600 Köpfen, welche bei dem Unfall insgesammt zu Grunde ging. Wiederholt hatte man im Laufe der Jahre den Versuch unternommen, das Wrack zu heben, von der Absicht geleitet, auf einen Schatz zu stoßen, der, wie man beharrlich behauptete, sich an Bord des Schiffes befunden hätte; die Versuche scheiterten jedoch, und es gelang nur, einiges werthlose Material an's Tageslicht zu bringen. Einen besseren Erfolg hatte der Versuch, welcher jetzt von einigen Tauchern mit Unterstützung anderer Personen unternommen wurde; durch Anwendung von Dynamit haben sie mehrere Gegenstände und einen Theil des Kieles des untergegangenen Schiffes freigelegt. Die gefundenen Gegenstände gewähren einen tiefen Einblick in den Bau und die Armirung eines Kriegsschiffes vor beinahe hundert Jahren. Zu den Schiffskonstruktionen wurde Holz verwendet, welches mit Kupferplatten überzogen wurde. Bis jetzt umfaßt die Ausstellung nur wenige Gegenstände: Kanonenkugeln verschiedener Kalibers, ein Degengefäß, sehr gut erhalten, eine Münze, das Bruchstück einer eisernen Röhre, mehrere Gußeisenbarren, wie sie als Ballast verwendet wurden, Brennholz und einige andere Gegenstände. Wenn es aber den wackeren Tauchern nicht gelingt, den sagenhaften Schatz zu heben, dürften sie, auch wenn sie das ganze Wrack zu Tage fördern, kaum auf die Kosten der Unternehmung kommen.

Die Beduinen halten die Farbe der Pferde für etwas sehr Wesentliches. Weiße Pferde sind der Fürsten würdig, ertragen aber keine große Hitze; schwarze bringen Glück, kommen aber auf steinigem Boden nicht vorwärts, und braune sind die geschwindesten. Auch dunkelgraue werden hochgeschätzt, während man „Scheden“ verachtet, denn sie sind „Geschwister der Kuh“, wie es sprichwörtlich heißt. Es wird erzählt, daß Ben Dajab, ein berühmter Wüstenhäuptling, mit seinem Sohn vor Saad Ben Zenati floh. Welche Pferde sind bei den Feinden voran? fragte er. „Weiße“, antwortete sein Sohn. Darauf sagte der Vater: „So laß uns in der Sonne reiten, und sie werden dahin schmelzen wie Butter.“ Einige Zeit danach fragte er abermals seinen Sohn: „Welche Pferde sind nun die vordersten?“ Die Antwort lautete: „Schwarze.“ — Gut, so laß uns über steinigen Boden fliehen, und wir haben nichts zu fürchten; sie sind wie die Reiter, die mit ihren bloßen Füßen nicht auf Kiesel gehen können.“ Bald ließen sie die Feinde hinter sich und zum drittenmale wiederholte Ben Dajab seine Frage. Diesmal waren dunkelbraune und dunkelgraue Pferde voran. „Dann“, rief der Flüchtling, „laß uns ausgreifen und unseren Pferden die Sporen geben, denn die Pferde könnten uns vielleicht einholen, wenn wir nicht glücklicherweise die untrigen den ganzen Sommer mit Gerste gefüttert hätten.“

**P. R. Hofegger's Ausgewählte Werke.** Pracht-Ausgabe. Mit 600 Illustrationen von A. Greil und A. Schmidhammer. In 75 Lieferungen, Beziton-Ordnung, à 30 Kop. (A. Hartleben's Verlag in Wien.) 56 Lieferungen erschienen.

Die uns heute vorliegenden Hefte 49 bis 56 der illustrierten Pracht-Ausgabe von P. R. Hofegger's Werken beschließen deren dritten Band, welcher „Das Buch der Novellen“ enthält. Mit zahlreichen Illustrationen der Künstler A. Greil und A. Schmidhammer versehen, sind in diesen Hefen enthalten: „Der Waldstreit“, „Der Baumwart“, „Der Zehrläfer“, „Der Herrensipp“, „Die Pfingstnacht“, „Der Tag von Gutenhag“, „Das Caserl“, „Das Haus auf der Höhe“, altbewährte Schöpfungen des beliebten Autors. Unter dem Gesamttitel „Sonderlinge aus dem Bolle der Alpen“ schließen sich hieran: „Der alte Adam“, „Der Seemann“, „Der scheltend' Schuster“, „Der mißgeborene Peter“, „Der Illager Anderl“, „Der Pfarrer von Gubenbach“, „Der Müstanten-Jogel“, „Der verführte Mann“, „Der Schenker-Karl“, „Der Degler zu St. Thomas“, „Ein Naturfreund“, „Ein Mann ein Wort“, reizvolle Charakterbilder, in denen Hofegger, der gottbegnadete Schilderer des Lebens des Volkes der Alpen, so recht in

seinem Elemente ist. Die stimmungsvolle Erzählung „Wie der Obersteier Hochzeit hält“ schließt den dritten Band der Ausgewählten Werke.

**U n e r s t e P o s t .**

Kurs, 29. August. Am Montag haben sich über 1000 Zednowerger mit der orthodoxen Kirche vereinigt. Den in diesem Anlaß veranstalteten Gottesdienst hielt der Kurzer Bischof Justin unter großem Volksandrang. Nach dem Gottesdienst fand bei den Kirchenvorstehern ein Diner statt.

Wien, 29. August. Der Schah trat gestern um 9 1/2 Uhr Abends die Weiterreise an, und verabschiedete sich auf dem Bahnhofe vom Erzherzog Josef sehr herzlich.

Athen, 29. August. Die Vorbereitungen für den Empfang des deutschen Kaisers werden bereits eifrig gefördert. Der Stadtrath hat in einer seiner letzten Sitzungen für das Banket, welches die Stadt Athen zu Ehren des deutschen Kaisers und der übrigen fürstlichen Gäste auf der Akropolis veranstaltet, 40,000 Drachmen bewilligt; im Ganzen sollen an diesem Banket 250 Personen theilnehmen. Die Räume, in welchen das deutsche Kaiserpaar wohnen wird, werden mit einem Kostenaufwand von 60,000 Francs vollständig neu ausgestattet werden. Für die Festlichkeiten im königlichen Schlosse selbst sollen nach den Vorschlägen etwa 500,000 Francs verausgabt werden.

Sofia, 29. August. Die bulgarische Regierung hat den griechischen Bischof zu Varna angewiesen, Bulgarien binnen drei Tagen zu verlassen, widrigenfalls er ausgewiesen werden würde. Die Veranlassung zu dieser Maßregel sind angebliche Aufhebungen seitens des Bischofs bei der Wahl des Kirchenvorstandes.

**Telegramme.**

Kopenhagen, 30. August. (Nordische Tel.-Ag.) Ihre Majestäten der Kaiser und die Kaiserin von Rußland sind mit den sie begleitenden Mitgliedern Ihrer Familie gestern Nachmittag um 3 Uhr 50 Minuten hier gelandet. Sie wurden von der dänischen Königsfamilie empfangen. Darauf fuhren die Allerhöchsten und Höchsten Herrschaften durch die geschmückte Stadt nach dem Bahnhofe und reisten alsbald nach Schloß Fredensborg weiter.

Petersburg, 30. August. (Nordische Tel.-Ag.) Das Befinden Ihrer Kaiserlichen Hoheit, der Großfürstin Maria Pawlowna hat sich etwas gebessert. Die hohe Patientin schlief einige Stunden ruhig. Puls 100, Temperatur 37.6.

Berlin, 30. August. Ueber eine Aeußerung, die der Kaiser bei seiner jüngsten Anwesenheit in Münster gegenüber dem Landrath von Herford, von Vorries, über die Arbeiterschutzesetzgebung gethan hat, berichtet dem „Reichsboten“ zufolge das dortige Kreisblatt folgendes: Der Kaiser habe die vorhandenen Bestimmungen der Arbeiterschutzesetzgebung als nicht ausreichend bezeichnet, um den Arbeiter gegen die Ausbeutung durch das Capital zu schützen. Nach dieser Richtung hin Sorge zu tragen, sei das nothwendigste, was geschehen müsse.

Berlin, 30. August. Aus Kopenhagen wird gemeldet, daß die Kaiserin Friedrich mit den Prinzessinnen-Töchtern um die Mitte des September nach dem dänischen Schlosse Fredensborg kommen werde.

Kiel, 30. August. An Bord der kaiserlichen Yacht „Hohenzollern“ und der Kreuzercorvette „Zene“ ist man gegenwärtig eifrig mit den Vorbereitungen für die Fahrt des Kaiserpaars nach Griechenland beschäftigt. Nach den bisherigen Dispositionen geht die „Hohenzollern“ am 20. September nach Genua ab, wo am 10. Oktober die Einschiffung des Kaiserpaars und der Prinzessin-Bräut erfolgen soll. Die Kreuzercorvette „Zene“ soll bereits am 10. September unter dem Commando des Prinzen Heinrich nach dem Mitteländischen Meere in See gehen.

Paris, 30. August. Der erste Wahl-

gang für die allgemeinen Wahlen zur Deputirtenkammer ist auf den 22. September, der zweite auf den 6. October anberaumt. Der selbige deutsche Reichstagsabgeordnete für Metz, Antoine, tritt im Pariser Vorort Neuilly als Bewerber auf; er verzichtet auf einen Wahlbezirk an der Dityrenze, um, wie er sagt, Frankreich keine auswärtigen Verlegenheiten zu bereiten. — Eine zahlreiche italienische Reisegesellschaft, welche zum Besuche der pariser Weltausstellung gekommen ist, hat auf ihrem ganzen Reisewege, u. a. in Nizza, Toulon und Marseille, stürmische Verbrüderungs-Rundgebungen veranstaltet.

London, 30. August. Die Direktoren der Dockgesellschaften lehten es definitiv ab, den streikenden Dockarbeitern einen stündlichen Arbeitslohn von 6 Pence zu bewilligen.

Apia, 30. August. Der Häuptling Malietoa ist von seinen früheren Anhängern und von dem Häuptling Mataafa gut aufgenommen worden. Auf der Reise nach Apia war er kränklich; er hat sich aber erholt und ist vollkommen fähig, die Regierung zu führen.

- Angekommene Fremde.**
- Grand Hotel. Herr Prinz Czsgadaow aus Zask. — Winkler und Weidemüller aus Burgstädt. — Karski aus Klementow.
  - Hotel Victoria. Herr Kaminski aus Wloclawek. — Radisch aus Biellitz. — Muriatowski aus Staw. — Altmann aus Moskau.
  - Hotel Manntouffel. Herr Oberst Luznow aus Petersburg. — Babisow aus Piatigorsk. — Lichowiecki aus Berdicszak. — Lukomaki, Sommer und Kierzynski aus Warschau.
  - Hôtel de Pologne. Herr Toporski aus Pleschen. — Borkowski aus Brzustow. — Zubinski aus Starzyeo. — Grzymiski aus Ozorkow. — Tarlo und Sobczyk aus Dobraniec. — Myszkowski aus Zapolie. — Kosaneki aus Sgdziowice. — Wisniowski, Gobotner und Litke aus Warschau.

**Notizen**  
über die Bevölkerungsbewegung während der Zeit vom 24. bis 31. August 1889.  
(Evangelische Confession).  
(Alle Trinitatis-Gemeinde).

Taufen.	Todesfälle.	Todesfälle.				
		Kinder.		Erwachsene.		
		männl.	weibl.	männl.	weibl.	
12	16	9	3	8	2	1

Während dieser Zeit wurden — todtgeborene Kinder angemeldet.

- Kirchliche Nachrichten.**
- Ausgehoben. Gustav Linke mit Pauline Eilert. — Ludwig Rosfortiewicz mit Auguste Frödel. — Martin Grude mit Amalie Goltz. — Samuel Wierschle mit Wilhelmine Müller. — Reinhold Rode mit Anna Ehm. — Alfons Schumpich mit Emma Kirsch. — Adolf Philipp Gahmert mit Karoline Gohla. — Julius Brunsch mit Ida Ginter. — Adolf Zutter mit Marianne Püntich. — August Ledermann mit Amalie Kieba.

- Verstorbene.**
- Linda Dpik 11 Tage, Oswald Kunst 3 Jahre, Martha Eiler 5 Monate, Adolf Leopold Frost 85 Jahre, Anna Pauline Graf 18 Jahre, Emil Matzke 10 Stunden, Otto Schmelzer 2 Jahre 10 Monate, Ida Ernst 6 Tage.

**Coursebericht.**

Stadte	Stadte	Stadte	Stadte
Paris	London	Berlin	Wien
100 fl.	100 fl.	100 fl.	100 fl.
81.70	81.70	81.70	81.70
81.45	81.45	81.45	81.45



Am Sonnabend, den 31. August, Vormittags 1/11 Uhr verschied sanft nach langen Leiden unser innigstgeliebter Gatte, Vater, Groß- und Urgroßvater

## AUGUST ZEIDLER

im ehrenvollen Alter von 74 Jahren.

Die Bestattung der irdischen Hülle des theuren Verbliebenen findet Montag, den 2. September, Nachmittags 4 Uhr vom Krauerhause, Nawrot-(Grottel) Straße Nr. 1297 aus statt und werden alle Verwandte, Freunde und Bekannte ergebenst dazu eingeladen.

Die trauernden Hinterbliebenen.

## Dampfkessel-Armaturen

in allen Dimensionen,

alle Arten Hähne in Metall und Eisen für Dampf, Wasser u. Gas, Feder-Regulatoren für Dampfmaschinen, Bierdruck-Apparate, Dampf-Cylinder-Schmierapparate, Condensationstöpfe etc. etc., Hauswasserleitungs- und Feuerlösch-Einrichtungen,

Rohrgefäß in allen Arten Metall, nach gelieferten Modell oder Zeichnung, sowie Reparaturen jeder Art werden auf Schnellste unter billigster Berechnung ausgeführt.

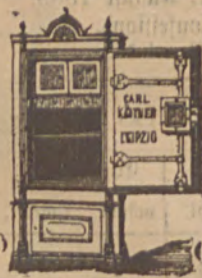
Metallgießerei und

## Dampfkessel - Armaturen - Fabrik

Wulczanska-Straße Nr. 268,

Oskar Gocht, Lodz.

(Telephon - Verbindung.)



## E. Häbler & Co., Lodz,

Petrifauer-Straße Nr. 193 (neu),

empfehlen best bewährte feuer- und diebesichere

## Geldschränke

mit Stahlpanzer,

aus der renommierten Fabrik von CARL KÄSTNER, Leipzig, Lieferant der deutschen Reichsbank und Kaiserlichen Post.

## LEON PESCHES,

Verteidiger an der ehem. Civil- und Criminal-Gerichtskammer zu Grodno, mehrjähriger Rechtsanwalt, gestützt auf allerbeste offizielle und kaufmännische Referenzen, übernimmt jegliche Wechsel, verschiedene Schuldscheine, schon gefertigte Vollziehungsbefehle (неполнительные листы) und sonstige Forderungen zur gerichtlichen Eintreibung für Lodz, ganz Rußland und Polen ohne jeden Kosten- und Honorar-Vorschuß, resp. auf eigene Gerichts- und Executions-Kosten. Lodz, Petrifauer-Straße Nr. 256 (24), Haus Kostenberg, vis-à-vis „Krusche & Ender.“

## Pszczółka & R. Jakubka,

Etablissement für Reparaturen aller Systeme dynamo-elektrischer Maschinen, Bogenlampen und aller zur Beleuchtung gehörenden Apparate.

Ebenso werden auch

neue Anlagen von

Telephonen, Telegraphen,

elektrischen Diebes - Sicherungen, elektrischen Wasserstandsanzeigern, elektrischen Dampfkesselheizapparaten, elektr. Selbstöffnungs-Schlössern, Blitzableitern und alle anderen ins Fach gehörende Installationen solid und fachmännisch ausgeführt.

NB. Ich erlaube mir nebenbei zu bemerken, daß mein Compagnon, Herr Pszczółka, 7 Jahre hindurch in den größten elektro-technischen Anstalten Oesterreichs als Monteur thätig war und mithin fähig ist, jede, auch die complicirteste Arbeit fachmännisch auszuführen.

6-1)

Hochachtend

R. JAKUBKA,

Widzewska-Straße Nr. 1438 (34), Haus N. Stark.

## Die Drogen-Handlung und Mineral-Wasser-Niederlage

## S. Silberbaum,

ist von Scheibler's Neubau nach dem Hause S. Rosen, Petrifauerstraße Nr. 16 neu, übertragen worden.

Редакторъ и Издатель Леопольдъ Зонеръ.

Довѣлено Певурю.

Варшава, дня 20 Августа 1889 г.

## Concerthaus.

Heute Sonntag großes

## Tanz-Kränzchen.

Entree für Herren 50 Kop. Damen 15 Kop.

In der 4-klassigen

## Real-Knabenschule

nebst Pensionat,

Ecke Dzielna- und Wschodniastr. 80, begann die Aufnahme der Zöglinge am 12. August l. J.

Der Schul-Vorsteher

J. Mejer.

Einem geehrten Publikum, insbesondere meinen geschätzten Kunden von Lodz und Umgegend die ergebene Anzeige, daß sich mein

## Schuhwaaren-Geschäft

nunmehr Petrifauer-Straße Nr. 266, Haus Matz, neben der Conditorei des Herrn Wüstehube befindet. Gleichzeitig erlaube ich mir mein reichhaltiges Lager von fertigen Damen-, Herren- u. Kinder-Schuh-Waaren in empfehlende Erinnerung zu bringen. Bestellungen nach Maß, ebenso Reparaturen werden prompt, sauber und zu soliden Preisen ausgeführt.

Hochachtungsvoll

6-5)

K. Helmichshaus.

Gustav Lemke, Tapezier und Dekorateur,

Zachodnia-Straße Nr. 317,

empfiehlt fertige

Garnituren, Chaiselongues, Ottomanen, Matratzen, Wienerstühle und Sophas

in größter Auswahl.

Sämmtliche Reparaturen werden angenommen und sauber ausgeführt.

Buchhandlung

und Antiquariat.

Kauf, Verkauf und Umtausch von neuen wie auch benutzten Büchern, Hefen und Schreibmaterialien, Buchbindereiarbeiten werden angenommen.

S. MITTLER,

Petrifauerstraße Nr. 282, Haus A. Prussak, neben „Hotel Polaki.“

Große silberne Medaille. (90-68)

## FARBEN, LACKE, FIRNISSE

empfehlen Chem. Industr.-Anstalt W. Karpiński & W. Leppert, Warschau.

FILIALE IN LODZ:

PETRIKAUER-STRASSE Nr. 88,

HAUS L. MEYER.

Ein nüchternen

## Wächter

wird bei hohem Lohn, freier Wohnung und Beheizung gesucht.

Wo? sagt die Expedition d. Blattes.

## Associé-Gesuch.

Ein Fachmann sucht zur Erweiterung eines lucrativen Fabrikationsgeschäfts einen Compagnon mit 8-10,000 Rs. Capital. Erwünscht sind kaufmänn. Kenntnisse und christliche Religion. Offerten werden unter „Associé 199“ an die Exped. d. Blattes erbeten.

## Blumenzwiebeln

sind von Holland eingetroffen und zwar: Hyacinthen, Tulpen, Narzissen, Crocus, Scilla, Ranunkeln und Anemonen, welche in den frühesten Sorten in nur 14. Qualität abgegeben werden bei

J. Gernoth,

Konstantiner-Straße Nr. 321.

## Sellin's Sommer-Theater.

Heute Sonntag:

Propinacia.

Romödie in 1 Akt.

Nowa Francillon.

Romödie in 1 Akt.

Chłopi Arystokraci.

Dramatische Skizze in 1 Akt.

Zum Schluß:

Mazur „Chulaj Dusza.“

Getanz von 4 Paaren.

Anfang 7 1/2 Uhr.

Direction: Lucyan Kosciolocki.

## Helenenhof.

Sonntag, den 1. September 1889:

Großes

## Doppel-Concert

ausgeführt von zwei hiesigen Kapellen unter Leitung d. Herren A. Wirth u. O. Heyer.

Anfang 4 Uhr.

Entree 30 Kop. Kinder 15 Kop.

## Restaurant Benndorf.

Heute Sonntag, den 1. September 1889, sowie folgende Tage

Großes

## Garten-Concert

der Wiener-Damen-Kapelle unter Leitung des Herrn Directors A. Schmiedel.

Anfang heute Sonntag um 4 Uhr,

an Wochentagen um 6 Uhr.

Entree 25 Kop. Kinder 10 Kop.

Bei ungünstiger Witterung findet das Concert im Saale statt.

Entree 30 Kop.

## Restaurant Helenenhof.

Montag, den 2. September 1889:

## Entenschmaus.

Hiermit beehre ich mich den geehrten Interessenten ergebenst anzuzeigen, daß Montag, den 2. September der

## L. Tanz-Cursus

beginnen wird. Reflektanten werden ersucht, sich in meiner Wohnung, Petrifauerstraße Nr. 131 (neu) Office, 1. Etage, zu melden.

J. Richter, Tanzlehrer.

60-23)

Dr.

## L. PRZEDBORSKI,

Spitalarzt,

empfängt Patienten mit Nasen-, Rachen-, Kehlkopf- und Ohrenkrankheiten täglich von 11 bis 12 Uhr Vormittags und von 4 bis 7 Uhr Nachmittags im Hause Nr. 4, am Ringplatz.

## Dr. A. Wildauer,

Specialarzt für Kinderkrankheiten.

Sprechstunden von 9-11 Uhr Vorm. und von 3-5 Uhr Nachmittags.

Auch Massage bei bestimmten Erkrankungen des Knochen-, Muskel- und Nervensystems wird von mir persönlich ausgeführt und methodische Muskelübung, medicinische Gymnastik geleitet.

Einstweilen wohne Poludniowastr. Nr. 447,

Haus Hielle & Dietrich. (10-7)

## Zu verkaufen:

Eine Garnitur schwarzer

## SALON-MÖBEL

(Selden-Damast)

sowie ein Bronze-Kronleuchter.

Wo? sagt die Exped. d. Bl. (3-3)

Schnellpressendruck von Leopold Zoner.